

# Georg Luck : 1869-1925

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl  
scolastic grischun**

Band (Jahr): **28 (1968-1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356325>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Georg Luck

1869—1925

Es sind hundert Jahre seit seiner Geburt; die ihn gekannt, geliebt und geschätzt haben, sind wohl die meisten heimgegangen. Die Jugend aber, die Bündner Jugend, weiß kaum mehr etwas von ihm. Ihr den Dichter Georg Luck nahe zu bringen, ist ein bißchen Heimatschutz; jedenfalls möcht ich's alter Schulmeister versuchen. Wer die Heimat verliert, ist ins Leere gestellt, ob er die ganze Welt gewänne.

Ein einfaches, stilles Leben wie sein Wort und Lied. Er erblickte das Licht am 26. September 1869 im «Waldhaus» in Obermasans. Das war bis 1893 Luck'sches Besitztum und ging dann als Verwaltungsgebäude der Irrenanstalt an den Kanton. Es war ein einsames Landwirtschaus, wo allenfalls Masanser Hochzeitsgesellschaften feierten. Sonst aber ruhte die Stille der Wiesen und Felder über dem Gehöft; kaum daß werktags etwa ein Bettler anklopfte oder ein Krämerweiblein mit der hohen Tragkiste einkehrte. Die Föhrensäume des herrlichen Fürstenwaldes flossen wie mächtige Schleppen gleichsam vor die Türe und die paar Steinstufen am Eingang. Da stand ein alter Holzapfelbaum und gaukelte glitzernde, tanzende Lichter und Vogellieder in die Kammer des Knaben. Ruch des Waldes, Duft von Salbeiwiesen und Blütenbäumen wehte in lauen Föhnächten herein.

Weit oben, wo der Wald im wilden Scaläratobel verzweigt und versickert, ist die Hölle der Churer, ein Privatreservat nur für gebürtige Churer. Wer von ihnen allenfalls je im Leben Unrecht getan, geistert hier in mondleeren Nächten und stolpert über Felsbrocken und Tanngrotzen herum; wer aber wäre nicht dabei? In schwarzen Mitternächten kann es geschehen: ein langer, langer murmelnder Schatten pilgert dem Rheine zu. Der letzte führt ein lediges Rößlein an der Halfter für den, der bald kommen wird. Jetzt donnert der Steinschlag in der Rüfe. Die Füchse bellen. Die Angst schleicht heran . . .

Südwärts, der Stadt zu, hat der Bub das weite, leicht ansteigende Wiesengelände, die Prasserie, ohne Baum und Strauch, ohne Haus und Stall. Nur Gras, Gras, im Winter Schnee, Schnee. Wenn im Winter alles im zarten Duft und Silberdämmer lag, eine Märchenwelt von leiser Schwermut, in die kaum das ferne Pferdegeschell einer Holzfuhr oder der gedämpfte Glockenklang von den Türmen der kleinen Stadt sich wagte, dann war's unsäglich schön. Leonhard Meißer läßt in einem seiner schönsten Aquarelle, «Am Prasserieweg», 1955, Poesie und abseitige Stille des schmalen Feldwegs dieser schönen Welt uns schauen und erleben, ehe die «Neuzeit» alles überbaut und begraben hat. Diese kleine,

reiche Welt war also Georg Lucks Kinderwelt, die seine staunende Seele füllte und mit dunklen Farben tönnte.

Er besuchte die Primarschule in Masans, die Oberschule im Waisenhaus Masans, dann das Churer Lehrerseminar, das er 1887 mit dem Patent erster Klasse verließ; damals gab es noch solche Rangordnungen. Dann schulmeisterete er fröhlich in Araschgen, Sars und Davos-Laret, stillen Bergdörfern, die ihm Zeit ließen zu luftigen Bergfahrten, Selbststudien und literarischen Versuchen bei rauchender Petrollampe. Er erzählt lachend, wie er einmal mit den Schülern durch die Fenster floh, als der gestrenge Schulinspektor in Sicht kam. Ich vermute, im schönen Wald von Clavadel war's, wo ihm der Waldfrühling als Fee begegnet, die er als «guter Christ» mit überlegenem Humor verschmäht, «im dunklen Forst von Clavadü»! Er hatte das Glück, in den «Rheinquellen» Gehör und Aufnahme zu finden. Die «Rheinquellen» waren eine wertvolle Bündner Monatsschrift, herausgegeben von O. Planta-Wildenberg und M. Valär. Ein angesehenes Stab von Mitarbeitern bot Geschichte, Erzählung, Belehrung, Unterhaltung und recht viel Lyrik. Karl Heuckel, Victor Hardung, Samuel Plattner, Christian Tarnutzer, Isabella Kaiser, Meinrad Lienert, Ricarda Huch, Klara Forrer und andere Sterne und Sternlein jener Zeit begegneten uns da. Also auch unser Georg Luck, der junge Schulmeister. Er weiß Sagen, kleinere Erzählungen, schreibt über C. F. Meyers Lyrik und gefällige, leicht fließende Gedichte. Die «Rheinquellen» waren zu gut für Graubünden und verstummten darum bald.

Aber Michael Bühler, Redaktor am «Bund», holte seinen Landsmann nach

Bern (1895), daß er sich für den Journalismus vorbereite. Das geschah. Nach kurzer Redaktionstätigkeit am «Freien Rätier» trat er 1898 als verantwortlicher Redaktor am «Bund» an und wirkte hier 28 Jahre lang, Ressort «Ausland». Im letzten Jahrzehnt widmete er sich vor allem den Fragen des Fremdenverkehrs. Als erster hat er am «Bund» die Sportberichterstattung organisiert, und ihm war die regelmäßig erscheinende Seite «Für die Frauen» zu verdanken. Als literarischer Kritiker meldete er sich selten.

Das Feuilleton war Sache Josef Viktor Widmanns, der es rasch zu einem funkelnden Spiegel schweizerischer und deutscher Literatur schiffte. Widmanns Einfühlungsgabe, sein Spürsinn für das Echte und Bedeutende, ob alt oder modern, ob heimatlich zahm oder dynamitgeladen, seine Gewandtheit und sein Glanz der Formulierung, sein Witz und Humor, kurz seine Bravour als Feuilletonist machten den «Bund» mit dem «Kleinen Bund» ganz eigentlich berühmt. Von J. V. W. besprochen zu werden, war die nervöse Erwartung aller literarischen Federn. Der «Bund», will sagen das Feuilleton unter J. V. W. zeigt (könnte zeigen), welche Bedeutung die literarisch-künstlerische Seite für das geistige Leben hat (hätte).

Es gilt hier also nicht, den Zeitungsmann Luck herauszuheben. Uns ist er der Schöpfer oder Mitverfasser des Calvenfestspieles, das 1899 auf der Churer Quader das 19. Jahrhundert festlich, leuchtend und mit rührendem Optimismus abschloß. Das Calvenfestspiel meint man in Graubünden, wenn man Calvenfeier sagt; es war seine Krönung. Zwei Ereignisse galt es zu feiern: die Lösung von Österreich 1499 und, da es



Georg Luck



in einem ging, den Anschluß an die Eidgenossenschaft. Das ausgehende 19. Jahrhundert brachte gar manchem Kanton Feststimmung, Spiel und Jubellied. Das Schweizerhaus stand stattlich gebaut, gezimmert und gefügt, verherrlicht durch einen unvergleichlichen Kranz von Fest- und Vaterlandsliedern seines großen Dichters Gottfried Keller. (Den «Salander» schätzte man weniger). Kraftgefühl und Nationalbewußtsein wollten besingen und vergolden.

Graubünden war im Verlauf von hundert Jahren aus einem erschöpften, verelendeten Land ein hoffnungsvoll aufblühendes Staatswesen geworden. Zivil-, Polizei-, Kriminalrecht waren vereinheitlicht. Der Straßenbau kam in Schwung und so das Schulwesen, der Fremdenverkehr. Mit der Eidgenossenschaft war man durch die Vereinigten Schweizerbahnen, heute SBB, enger verbunden. Kurz, es war Grund zum Freuen und Feiern. Man nahm wenig zur Kenntnis, daß draußen in der weiten Welt die Angst vor einem großen Krieg umging, daß Philosophen, Schriftsteller, Nationalökonomien, Politiker das europäische Militärsystem Skandal und Dummheit nannten, nahm wenig wahr, daß das Jahrhundert alles andere als glückverheißend abschloß. Zwar brachte das Jahr 1899 die Friedenskonferenz im Haag. Nikolaus II., Rußlands Kaiser, war der Initiator. Aber Wilhelm II., großsprecherisch und eitel, telegraphierte verärgert seinem Vetter Niki, ob er sich vorstellen könne, daß er seine «durch hundertjährige Geschichte geheiligten Regimenter» auflöse. Die Frage Elsaß-Lothringen verunmöglichte die deutsch-französische Versöhnung. Der Konflikt um Faschoda (am oberen Nil) brachte Frankreich-England an den Rand des

Krieges. Überall glimmte und knisterte es bedrohlich. Graubünden aber, «hoch oben in Europas Welt», auf ihren lichtumwobenen Bergzinnen, feierte ein Vaterlandsfest, wie es früher hier nie gefeiert wurde und heute schon gar nicht mehr gefeiert werden könnte, darüber täuscht alles Geschwätz von der «Kulturförderung» nicht hinweg. Jene Zeit, ihr Hoffen und Freuen ist vorbei. Und doch kehre ich zu Georg Luck zurück.

Er blieb bis zum letzten Atemzug in der Bündner Erde verwurzelt. Auf seine St. Antönier Herkunft, auf seine Bauernvorfahren war er stolz. Ihr Wesen pulste in seinem Blute, wenn auch die Churer Waldgegend der Jugendtage in seinen besten Gedichten aufsteigt. Er schätzte und liebte das Volkstum, die farbige Lokalgeschichte, dörflichen Schwank und Anekdote, Sage und Geisterspuk, wie man sie auf dem Hengertbänklein erzählte, Wind- und Wetterzeichen, wie sie die Jäger deuteten. Er beobachtete scharf und schilderte genau. Zum Beispiel seine Schilderung der verlassenen Alp ist ein Meisterstück. Ein paar Sätze daraus:

... «In den Blakten hinter der Hütte schluchzt und gurgelt das Bächlein wie eine menschliche Stimme. Der Brunnen-trog, den es noch vor zwei Wochen bis zum Überquellen gefüllt, steht trocken und leer. Der Zuleitungskänel liegt auf der Bank neben der Hüttentüre.

Am dunkelnden Himmel dampfen gespenstige Wolkenzüge an der bleichen Mondsichel vorüber, ihre Schatten jagen sich über die kahle Trift und an den grauen Felswänden hinauf. Ein har-scher Bergwind pfeift durch das Steingeröll und entblättert die Alpenerlen. In den Alpenrosenstauden raschelt und knistert es wie schwirrende Pfeile und

stöhnt um die Ecken der Hütten ohn' Unterlaß . . .»

Er gab «Rätische Alpensagen» heraus, die allerdings heute im Schatten von Arnold Büchlis mächtigem Sagenwerk stehen. Er schenkte, selber ein Nimrod mit schwarzem Kranzbart, den Jagdfreunden das illustrierte Buch «Jägersagen und Järgeschichten». Er ist zu den Führern der Schweizer Heimatschutzbewegung zu zählen. Ihre erste größere Publikation, «Augen auf», trägt auch seinen Verfassernamen.

Vom Dichter Luck zu reden ist nicht ganz leicht, denn er tritt nur einmal allein auf, in der «Bergfahrt» der Jugend. Sie schildert die Maiensäßfahrt der Kinder und Jugendlichen Churs von der frühen Tagwacht, die die Churer Kadetten trommeln, bis zur abendlichen Heimkehr, ohne viel Ausschmückung und auch ohne besondere poetische Gestaltung. Doch bietet sie hübsche Liedertexte und hatte das Glück, in Wilhelm Steiner einen feinsinnigen Komponisten zu finden. Die Idee zu diesem Singspiel für die Jugendbühne gab, wie an anderer Stelle gesagt, Sekundarlehrer Conrad Schmid, der langjährige Redaktor des Bündner Kalenders, und so darf man das Stücklein eine Gelegenheitsdichtung nennen, wie ja eigentlich auch das «Calven-», das «Waltherispiel» und die «Hochzeit von Unspunnen» Gelegenheitsdichtungen sind. Erst vor bestimmter gestellter Aufgabe kommt Luck's Schaffen ins Quellen und Formen. Einen Festanlaß, kleineren und größeren Ausmaßes, mit beseeltem Lied oder würdigem Prolog zu kränzen, war seine ausgesprochene Gabe. Es ist Michael Bühler, Landsmann und Kollege, mit dem zusammen ihn das Dichten und Trachten freute.

Also Bühler und Luck sind die Verfasser des Calvenfestspiels. Die Musik ist von Otto Barblan. Chöre aus Chur, Vereine und Schulen mit reichem Zugang vom Land sammelten sich, die Vergangenheit festlich zu preisen und sie in einem herrlichen Wunder- und Zauberspiegel zu zeigen. Die Bühne — plastische Gebirgsszenerie, auf der Quader, mit dem Calanda im Hintergrund, war für 1450 Rollen Darstellungsplatz. Edel die Sprache, groß die Geschichtsbilder, ergreifend Barblans Musik, vermochte das Spiel ein ganzes Volk zu packen. Die Vertreter der Eidgenössischen, der kantonalen, der städtischen Behörden, Landsleute aus allen Teilen des Kantons, der Schweiz, von Amerika her, Besucher aus der Schweiz und dem Ausland waren da. 15 000—20 000 Menschen harrten vier Stunden in Kälte und Regen aus, und nicht schämte sich mancher der Tränen, als alles stehend und entblößten Hauptes am Schlusse die Nationalhymne sang. J. C. Heer schrieb am 28. Mai (99): «Ein Festspiel, wie noch keins erlebt worden ist!» J. V. Widmann verfaßte sogar «Ästhetische Ergebnisse des Churer Festspiels». Daraus ein Satz: «Je höher aber die patriotische Festspielichtung uns steht, desto wichtiger ist es auch, daß die öffentliche Kritik kein Sinken ihres künstlerischen Niveaus zulasse.» (Ein Satz, den man heute offenbar vergessen hat.)

Die Autoren Bühler-Luck haben keineswegs einen eigenen, neuen Festspielstil angestrebt wie etwa Bernoulli, Ott, von Arx. Sie bringen die Bündnergeschichte, mit eingestreuter Folklore, von der Gründung der rätischen Bünde bis zu deren Sieg auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Mit feierlichem Pathos und dem klassischen Vers. Darüber sei

## Flucht

Mit einem blonden Rätsel muß ich reisen;  
Gehemnisvoll blickt es zu mir empor  
Was <sup>will</sup> soll das stille Antlitz mir verheißen?  
Es schweigt und schneidet <sup>sein</sup> ~~seine~~ in ~~Abwehr~~ <sup>duft mir</sup>.

Dann nieder tritt es aus der Kluft hervor  
Als wolle es mich Weg, ein Glück mir weisen  
Doch keinen Laut vernimmt mein laus Ohr;  
Ich wandle, wie in dunklen Faubertkreisen.

Auf halbentlossenen Lippen, zät gelemmt  
Antreibt ein Lächeln und die wichen Augen,  
In Blicken plötzlich kalt und stolz und freud.

Was tut ich dir? Was soll dein Spiel uns Fangen.  
Ich rase und muß doch dein Rätsel lieben  
~~Und fliehend bin ich in dem Strom geblieben.~~  
Ich fliehe und bin doch bei dir





hier nicht auf Einzelheiten eingegangen. Uns interessiert, was Georg Luck beige-steuert hat, dem ja unsere Gedächtnis-worte gelten wollen.

Nach frühern Gedichten zu schließen und nach Angaben Bühlers schrieb Luck den lyrischen Teil, vor allem die Lieder, und zwar in vier Wochen. Am Anfang klingt kraftvoll und festlich das «Lied vom rätischen Bauernstand». Es lehnt sich an Huonders «Pur suveran», das meines Erachtens schönste Bündner Freiheitslied. Dann das Lied der Schnitterinnen, echter Luck. Mit wenigen Strichen ist ein Stück Berggelände gezeichnet, ganz schlicht und volksliedschön.

*Wißt ihr unsern Gerstenacker*

Hoch an steiler Halde,  
Wo die Hirsche gehn,  
Wo die alten Tannen  
Vor dem Windzug stehn,  
Wo die Haselbüsche  
Leise Kühlung wehn,  
Klingt im Erntemonat  
Unsere blanke Sichel.

Dann das fröhlich-herbe Säumerlied. Den alten Männerchörlern werden noch heute die Augen naß über dem «Glunglung» und dem «Doch der Veltliner hält uns jung...» Entzückend «Das Lied von der rätischen Traube», dessen Eingang noch heute jeder Churer weiß. «Auf der sonnigen Halde am Mittenberg...»

*Das Lied von der rätischen Traube*

Auf der sonnigen Halde am Mittenberg,  
Da blühen die Klosterreben,  
Da hört man uns täglich beim Winzer-  
Ein fröhliches Singen erheben. [werk

So geht es im Frühling, zur Sommerszeit  
Im goldigen Herbst nicht minder —  
Und täglich der Chorherr uns beneid't,  
Des Bistums gehorsame Kinder.

Er segnet den Weinberg, er segnet das  
Mit huldreich erhobenen Händen [Land  
Vom Hügel, wo einst Sankt Luzi stand  
Auf trotzigen Mauerwänden.

Er weiß, ein heidnischer Zauber ruht  
Im feurigen Klosterweine,  
Der Weinberg, der ist ein heidnisches Gut,  
Ihn pflanzte der Römer am Raine.

Und trotz dem stärksten Beschwörungs-  
Da ist es nicht ganz geheuer, [wort,  
Wenn die Lese beginnt, wenn da und  
Erglühen die nächtlichen Feuer. [dort

Dann regt sich's und flüstert's im  
raschelnden Laub,  
Dann jauchzt es hell durch die Lüfte,  
Und wirbelnd entsteigt es dem müden  
Staub,  
Als wollten sich öffnen die Gräfte.

Wildfröhliche Geister mit Weinlaub im  
Umschwärmen die alten Ruinen; [Haar  
Ein Taumel ergreift die Winzerschar:  
Wir jauchzen und tanzen mit ihnen!

Das Lied, von Barblan entzückend  
vertont, jubelt am Eingang des 2. Auf-  
zugs, der die Kriegswirren beginnen läßt.  
Den Schluß dieses Aufzugs macht das  
kecke Freiharstlied «Was Spieß und  
Stange tragen kann»; es sind drei fünf-  
zeilige Strophen, die sich durch die  
Reime der Schlußzeilen binden. Dem  
«Gebet vor der Schlacht» gibt die Musik  
des Komponisten Otto Barblan feier-  
liche Wirkung. Im «Sieges- und Frei-  
heitsgesang», Ende des 4. Aufzugs, «Ein  
Maien kommt», kündigt sich die große